

Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

4. Fastensonntag, *Lesejahr C - Laetare*

Unterschiedliche Formen der Freude

Der vierte Fastensonntag wird traditionell als *Sonntag Laetare* bezeichnet, als Sonntag der Freude. Diese Bezeichnung hat einen wichtigen Angelpunkt in einem Vers aus dem Buch Jesaja, der den Gottesdienst eröffnet: „Freut euch mit Jerusalem! Jubelt in der Stadt, alle, die ihr sie liebt.“ (Jes 66,10) Was Jerusalem betrifft, hat mit allen Menschen zu tun. In der Bibel bzw. dem TeNaCh gilt Jerusalem als die allen Menschen gemeinsame Mitte der Welt: So heißt es im 87. Psalm über Zion, den Berg, auf dem sich Jerusalem befindet: „Ja, über Zion wird man sagen: / Ein jeder ist in ihr geboren.“ (Ps 87,5) Es geht mithin um eine Freude, die allen Menschen zugesprochen wird und alle umfassen soll. Wie gestalten die für heute vorgesehenen biblischen Texte - eine Lesung aus dem Josua (5,9-12), Teile des 34. Psalms, eine Lesung aus dem Zweiten Brief an die Gemeinde von Korinth (5,17-21), eine Perikope aus dem Lukasevangelium (15,1-3.11-32) - diese Freude?

Beginnen wir unsere Überlegungen ganz am Ende der Texte und richten unseren Blick zunächst auf den Schluss des heutigen Evangeliums, genauer auf jenen Punkt, an dem der Text abbricht und eine Lücke lässt. Um diesen Punkt genauer verstehen zu können, müssen wir uns aber zunächst den Inhalt der Geschichte verdeutlichen. Wir hören als Evangelium ein Gleichnis Jesu, das dieser bei einem Zusammentreffen sehr unterschiedlicher Personen erzählte: Zöllner, Sünder, Pharisäer und Schriftgelehrte sind anwesend (Lk 15,1-3). Die sehr bekannte Geschichte, die zum Erzählschatz der Menschheit gehört, berichtet von zwei Söhnen, von denen der eine (der Jüngere) darum bittet, sein reiches Erbe möge ihm ausgezahlt werden. Der Vater kommt der Bitte nach, der Sohn verschleudert sein Vermögen in kurzer Zeit, gerät in größte Not und kehrt schließlich zum Vater heim. Er bietet an, die niedrigsten Dienste am Gut des Vaters zu übernehmen, dieser nimmt ihn jedoch freudig als wieder heimgekehrten Sohn auf und lädt ein, ein Fest der Freude zu feiern. Der unauffällige ältere Sohn, der zuhause geblieben war, ist ob der Großzügigkeit des Vaters empört und fühlt sich zurückgesetzt. Er artikuliert seinen Unmut, was der Vater durchaus verstehen kann. Allerdings fordert er ihn auf, in die Freude aller Anwesenden einzusteigen: „Man musste doch feiern und sich freuen, weil dieser dein Bruder tot war und lebendig wurde, weil er verloren war und gefunden wurde.“ (Lk 15,32) Dies ist der Punkt, an dem die Erzählung aussetzt. Offen bleibt, wie der ältere Bruder reagiert: Wird er sich mit den anderen freuen oder bleibt er bei seiner ablehnenden, beleidigten Haltung, sich zurückgesetzt zu fühlen? Der Text hat ein offenes Ende und bietet eine Leerstelle: Hier sind Leser und Leserin gefragt, wie sie reagieren würden - stimmen sie in die Festesfreude (*laetare*) ein oder beharren sie stur auf ihrer Position? Von hier aus gelesen, werden alle Texte

des heutigen Sonntags zu Anfrage, ob wir uns zu jener Freude durchringen können oder aber eine distanzierte Haltung einnehmen. Um ein Missverständnis abzuwehren: Der Text baut keinen moralischen Druck auf und sagt nicht: Ihr müsst fröhlich sein ... Vielmehr handelt es sich um eine Einladung - vielleicht gelingt es uns manchmal, diese anzunehmen. Immer wird das sicher nicht möglich sein. Darum hören wir diese Geschichte ja auch jedes Jahr neu.

Die erste Lesung aus dem Buch Josua berichtet von einem Ereignis, das alle daran beteiligten Menschen in die Festesfreude hineinnimmt. Nach den Jahrzehnten der Wüstenwanderung kann das Volk Israels zum ersten Mal das Pessachfest von den Erzeugnissen des Landes, in das man eingezogen ist, feiern. Die Gabe des Mannas, des geheimnisvollen Himmelsbrotes, welches das Volk während der Wüstenwanderung genährt hat, bleibt fortan aus. Mit Blick auf das heutige Evangelium können wir von zwei Erzählungen der Ankunft nach einer langen Zeit unsteter Wanderung sprechen. Während uns das Buch Josua gleichsam ein objektives Geschehen erzählt, an dem alle Menschen Anteil haben und dem sich niemand entziehen kann, hat die Geschichte aus dem Lukasevangelium subjektiven Charakter und bleibt ambivalent - wir kennen eben den Ausgang der Erzählung nicht.

Der 34. Psalm, dessen Anfang wir heute singen, ist ein Lied, das von großer Freude berichtet: Der Grund der Freude wird im fünften Vers klar benannt: „Ich suchte den HERRN und er gab mir Antwort, / er hat mich all meinen Ängsten entrissen.“ Interessant für den Zusammenhang der Texte des heutigen Sonntags erscheint mir Folgendes: Der Psalm bewegt sich zwischen der objektiven, alle Menschen erfassenden Freude (Josua) und der subjektiven, den Einzelnen in seiner Entscheidung betonenden Freude (Lukas):

²Ich will JHWH allezeit preisen;
immer sei sein Lob in meinem Mund.
³Meine Seele rühme sich JHWHs;
die Armen sollen es hören und sich freuen.
⁴Preist mit mir die Größe JHWHs,
lasst uns gemeinsam seinen Namen erheben!
⁵Ich suchte JHWH, und er gab mir Antwort,
er hat mich all meinen Ängsten entrissen.
⁶Die auf ihn blickten, werden strahlen,
nie soll ihr Angesicht vor Scham erröten.
⁷Da rief ein Armer und JHWH erhörte ihn
und half ihm aus all seinen Nöten. (Psalm 34,2-7)

Immer wieder spricht im Text ein Ich: „Ich will JHWH allezeit preisen“. Gleichzeitig geht es besonders um die Freude der Armen: „Da rief ein Armer und JHWH erhörte ihn / und half ihm aus all seinen Nöten.“ Beide Aspekte werden im dritten Vers eng miteinander verbunden: „Meine Seele rühme sich JHWHs; / die Armen sollen es hören und sich freuen.“ Dieser Text, der als Lied einen ganz anderen Charakter als die beiden narrativen Texte (Josua und Lukasevangelium) hat, möchte stärker als

diese ausdrücklich zur Freude motivieren, wie der vierte Vers zeigt: „Preist mit mir die Größe JHWHs, / lasst uns gemeinsam seinen Namen erheben!“

Die Passage aus dem zweiten Brief an die Gemeinde von Korinth, die wir heute ebenfalls als Lesung hören, spricht nicht direkt von Freude, benennt aber einen Grund der Freude (2 Kor 5,17). Dieser Vers ist in großartiger Weise poetisch formuliert – ich versuche mich im Folgenden möglichst an das griechische Original zu halten:

Daher: Wenn irgendjemand in Christus – neue Schöpfung:
Das Alte ist vorübergegangen, siehe da, geworden ist Neues.

Diese Passage ist, das möchte ich vorausschicken, nicht antijüdisch gemeint. Im Vorübergang des Alten, dem das Neue folgt, wird die Exoduserfahrung aufgegriffen. Das Wort des Vorübergehens erinnert deutlich an den Vorübergang des Herrn, der im Wort Pessach anklingt: Der Engel Gottes ging an den Häusern der Israeliten vorüber und verschonte ihre Söhne. Auch das Motiv der Neuschöpfung ist bereits aus dem Alten Testament/dem TeNaCh bekannt, besonders von Jesaja. Neu ist lediglich, dass Paulus diese Motive auf Christus bezieht, von einer Ablösung oder Überbietung der bisherigen Vorstellungen ist aber nirgends die Rede. Für mich höchst interessant ist der vollkommen verknäppte Stil, den Paulus verwendet: „Wenn irgendjemand in Christus – neue Schöpfung“ – hier fehlen die Prädikate gänzlich, es wird kein „ist“ gesetzt, wie wenn gar keine Zeit verloren gehen dürfte, die Botschaft zu sagen. Wunderschön die Formulierung, die alt und neu zusammenhält:

Das Alte ist vorübergegangen – siehe da – geworden ist Neues.

Daran, ich sage es ganz offen, habe ich vor allem sprachlich eine große Freude. Paulus darf nicht primär als einer gelesen werden, der komplizierte doktrinaire Wahrheiten verkündet, sondern er war auch ein großartiger Dichter.